

Nachkriegserinnerungen eines Flüchtlingskindes

*in einem Dorf in Ostdeutschland
1945-1955*

von Alfred Wanza

Alfred Wanza erinnert sich an seine Kindheit und Erlebnisse in Kleinpaschleben und nennt sein Buch „Nachkriegserinnerungen eines Flüchtlingskindes“ in einem Dorf in Ostdeutschland (1945-1955) Er verbrachte diese Zeit in Kleinpaschleben, das neben Großpaschleben vor der Haustür Köthens liegt. Hier wird und wurde das Paschleber Dorfplatt gesprochen. Ein spürbarer Unterschied zur Ausdrucksweise in der Kreisstadt Köthen.

Mit dem Paschleber Dorfplatt fiel Fredi nach der Ausreise in der Schule in Westdeutschland auf. Im Westen war in den fünfziger Jahren Ostdeutschland und die DDR ein unbekanntes Land. Man kannte es auch geographisch nicht. In Ost und West gingen die Uhren anders. In Ostdeutschland wurden Flüchtlinge Umsiedler genannt. Fredis Eltern kam diese Bezeichnung entgegen, weil sie bereits ihre ursprüngliche Heimat als Umsiedler verlassen mussten. Fredis Eltern und Geschwister fanden nach der Vertreibung im September 1945 in Kleinpaschleben in Sachsen Anhalt Zuflucht. Hier wagte die Familie nach einer längeren Odyssee einen Neuanfang. Die Teilung Deutschlands, die für die Menschen neu war, wurde von ihnen als Schicksal hingenommen. Die Bezeichnungen Ost- und Westdeutschland oder Ost- und Westzone dokumentierten im Alltag die innerdeutsche Grenze. Es war eine Zeit voller Umbrüche, die Fredi im dritten Lebensjahr noch nicht verstand. Gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern ließen sich die Sorgen und Nöte leichter ertragen. Die vielen neuen Eindrücke verdrängten sein Fluchttrauma und eröffneten ihm den Weg in die kindliche Freiheit. Alfred Wanza berichtet unter dem Titel „Nachkriegserinnerungen eines Flüchtlingskindes“ über seine Erinnerungen und Erlebnisse in den Jahren 1945 bis 1955 in Ostdeutschland und schildert die Nachkriegssituation in dem Dorf. 1955 reiste er mit seinen Eltern zu seinen Geschwistern nach Westdeutschland aus. Später musste er feststellen, dass die Bezeichnung „Gol-

dener Westen“ eine Wunschvorstellung der Menschen in Ostdeutschland war.

Die Kindheit (allg. Feststellung)

Die Kindheit fühlt sich wie die Hälfte des Lebens an, obwohl sie nur wenige Jahre zählt. Kinder sind neugierig und unbefangen. Kinder lernen täglich etwas Neues dazu, nicht nur in der Schule.

Kinder sind neugierig, auch auf Dinge die für Erwachsene selbstverständlich sind. Weil sie neugierig sind, haben sie auch einen Blick für Kleinigkeiten. Wenn sie etwas fasziniert, vor allem in der Natur, können sie es stundenlang beobachten und daraus lernen. Heute rückt die Natur mehr und mehr in den Hintergrund. Kinder werden schon früh mit Computerspielen und Smartphones konfrontiert. Ihre Ehrlichkeit macht sie unbefangen und offen für die Wahrnehmung. Sie haben Spaß an vielen kleinen Dingen, die Erwachsene nicht wahrnehmen. Kinder sind vor allem mit Begeisterung und Leidenschaft bei allem was sie tun. Sie genießen den Moment und leben im Jetzt. Weil sie keine Vorurteile haben, gehen sie auch unbeschwert an Dinge heran. Sie können lachen und sich an Kleinigkeiten erfreuen und Erwachsenen gut zuhören. Erwachsene können von Kindern lernen.

Kleine Kinder haben noch kein Zeitgefühl. Das entwickelt sich erst mit den Pflichten und Aufgaben in der Schule. Immer wieder versuchen sie auch dort auszubrechen. Kinder nehmen die Zeit, in der sie aufwachsen unbewusst und intensiver wahr, als Erwachsene, denn sie haben keine Vergleichsmöglichkeiten. Bei Kindern ist es so, wie es ist. Die Zeit bleibt in der Wahrnehmung der Kinder einzigartig. Weil Kinder immer wieder neue Eindrücke wahrnehmen, bleiben auch viele davon in

ihrem Gedächtnis hängen und lassen den verstrichenen Zeitraum in der Kindheit rückblickend länger erscheinen. Erst im Alter nehmen die neuen Eindrücke ab, wodurch die Erwachsenen ein beschleunigtes Zeitempfinden entwickeln.

Janusz Korczak hat es sehr schön beschrieben: Kinder haben eine andere Uhr, einen anderen Kalender, sie messen die Zeit anders. Ihr Tag teilt sich auf in kurze Sekunden und lange Jahrhunderte, Kinder und Erwachsene stören sich gegenseitig. Es wäre schön, wenn man abwechselnd klein und groß sein könnte. Wie Sommer und Winter, wie Tag und Nacht. Dann würden sich Kinder und Erwachsene verstehen.

Inhalt

- Dorfchronik Kleinpaschleben
- **Anmerkungen**
- Trauma Krieg
- Die Nachkriegszeit
- **Erinnerungen**
- Herkunft der Familie
- Die Anfangsjahre
- Fredis Kurzsichtigkeit
- Ackerbau und Viehzucht
- Die Rote Armee
- Im Dorf
- Weihnachten 1947
- Die Hochzeitsfeier 1948
- Der missglückte Grenzübertritt
- Das erste Schlachtfest
- Fredi allein zu Hause
- Das rote Feuerwehrauto
- Das alte Fahrrad
- Die Freundschaft mit Peppi
- Das Kranzsche Haus
- Die Kartoffelkäferplage

- Juni 1953
- Vor der Ausreise
- **Dorfgeschichten**
- Kreisel und Blechreifen
- Der Truthahn
- Die Zuckerbemme
- Der erste Papierdrachen
- Die Vögel
- Das Gewitter
- Auf der Jauchengrube
- Die blühenden Rapsfelder
- Auf dem Weg ins Kino
- Die Hasenjagd
- Die zahme Elster
- Mit dem Pferd im Dorfteich
- Die Kirchenorgel
- Die Hamsterfamilie
- Die erste Fahrradtour
- Ausreise und Ankunft im Westen
- **Anhang**
- Paschlewwer Platt (Kantor Kranz)
„Hann'se keene Zicke jesähn?“
- **Schlussworte**
- **Danksagung**
- Impressum

Leseausschnitte

Die Nachkriegszeit

aus Sicht eines erwachsenen „Ostkindes“

Wir schreiben September 1945. Die Menschen sind froh, dass der Krieg zu Ende ist. Im Dorf ist die Rote Armee eingezogen. Sie löst die Gemeindeverwaltung und den Bürgermeister ab. Sie hat jetzt das Sagen und verwaltet auch das Vermögen und das Land der geflohenen Großbauern. In die verlassenen Herrenhäuser der

„Großgrundbesitzer“ sind Flüchtlinge eingezogen. Im Streit um die Einrichtungen kommen die Vertriebenen schlecht weg. Sie sind froh, dass Ruhe eingekehrt ist und sie ein Dach über dem Kopf gefunden haben. Die sowjetischen Soldaten suchen den Kontakt zur Bevölkerung und verdonnern jeden, der keine feste Arbeit hat, zur Arbeit auf den Feldern. Sie trinken Alkohol, rauchen viel und sind hinter jungen Frauen her. In den zerstörten Städten müssen die Bewohner ihre Wohnungen mit Flüchtlingen teilen, obwohl sie selbst Not leiden. Überall ist die Not groß. Städter ziehen zum „Hamstern“ übers Land und verscherbeln für ein paar Kartoffeln ihren Schmuck. Im Namen Stalins wird eine Bodenreform eingeführt. Bis zur genossenschaftlichen Umorganisation wird das Land an Kleinbauern verteilt. Auch Flüchtlinge erhalten kleine Flächen. So soll die Bewirtschaftung der Felder in Gang gesetzt und die Versorgungslage verbessert werden. Die Menschen leiden Hunger, weil die Versorgung mit Lebensmitteln auf Lebensmittelkarten nicht ausreicht. Sie sammeln Getreideähren, stoppeln Kartoffeln und Rüben auf abgeernteten Feldern und suchen nach Brennholz. Bäume dürfen nicht gefällt werden. Die Menschen sind erfinderisch und bringen das im Wind gereinigte Getreide zur Mühle. Häufig gibt es Rübensuppen und Plätzchen aus Kartoffeln und Mehl. Viele Menschen leiden an Hunger und Krankheiten. Im strengen Hungerwinter 1947 gibt es viele Opfer. Für Tauschgeschäfte pflanzen die Dorfbewohner Tabak an und brennen Rübenschnaps. Die russischen Hauptabnehmer rücken dafür einen Teil ihres Proviantes heraus. In den Folgejahren verbessert sich die Lage nur langsam. Es gibt sozialistische Reformen in der sowjetischen Besatzungszone und erste Wirtschaftswunder im „goldenen Westen“. Trotz der bewachten innerdeutschen Grenze blüht der schwarze Grenzverkehr und der Tauschhandel.

Der Truthahn



Eines Nachmittags durfte Fredi zum Spielen vor die Haustür. Fünf schiefe Klinkerstufen führten direkt auf den großen Hof. Von hier aus konnte er alles überblicken. Die Stallungen drum herum, die Schwengelpumpe und den großen Misthaufen mit Jauchengrube mittendrin. Im hinteren Teil des Hofes waren die Plumpsklos. Die interessierten ihn nicht, denn er durfte noch auf den Eimer. Wasserleitungen und Abflüsse gab es nicht oder sie waren unbrauchbar. Da es Winter war, hatte seine Mutter Fredi dick angezogen. Sogar seine neuen roten Handschuhe bekam er an. Was sie übersehen hatte und was niemand ahnen konnte, war der frei herumlaufende Truthahn, der noch sein Überleben bis Weihnachten fristete. Unter den vielen Gänsen, Enten und anderem Federvieh fiel er nicht auf. Fredi hatte gerade die letzte Treppenstufen verlassen, als plötzlich dieser Riesenvogel mit roten Bartlippen auf ihn losstürzte und ihn zu Boden schmiss. Auf dem Pflaster liegend hackte der Truthahn immer weiter auf seine roten Handschuhe ein. Perplex und voller Angst mobilisierte Fredi mit seinem Geschrei seine Mutter. Die war sofort zur Stelle und befreite ihn aus der misslichen Lage. Was war passiert. Truthähne sehen in allem was rot ist ihren Gegner, also andere Truthähne mit roten Bärten. Obwohl Fredi nicht so aussah, wurden ihm seine roten Handschuhe zum Verhängnis. Zu seinen schönen neuen roten Handschuhen hatte Fredi von nun an ein gestörtes Verhältnis.

**Das Buch erhalten Sie auf Bestellung in Buchhandlungen oder im Internet bei epubli oder Amazon
ISBN 978-3-7502-5931-7 10 €**